

Libri

Phonetica 33: 393-399 (1976)

M. PETURSSON: **Les articulations de l'islandais a la lumière de la radiocinematographie.**
Klincksieck, Paris 1974. 359 pp.; FF 96.-.

Das vorliegende Buch (360 Seiten, davon 140 Bibliographie, Tafeln und Bilder) ist das bis jetzt gründlichste Werk über isländische Phonetik und vermittelt in mancher Hinsicht neue Erkenntnisse über dieses Gebiet. Der Verfasser stammt aus Island und ist in Südisland aufgewachsen. Als er sich nach dem Abitur einige Jahre mit Sprachwissenschaft beschäftigt hatte, kam er zum Phonetischen Institut (L'Institut de Phonétique) in Straßburg, wo er an phonetischen Forschungen arbeitete und zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen schrieb, meistens über isländische Phonetik.

Der größte Teil dieses Buches erschien in hektographierter Form beim Phonetischen Institut in Straßburg schon im Jahre 1969. Die Untersuchungen sind mit den modernsten Methoden durchgeführt worden; das vorliegende Buch beruht auf 15000 Aufnahmen auf vier 16 mm breiten Röntgenfilmen. Die Geschwindigkeit der Filme war 50 Aufnahmen pro Sekunde; jeder Film hatte 3750 Aufnahmen. Wie bekannt ist, macht die Radiokinetographie Muskelbewegungen sichtbar, die durch den Druck von an Mund und Nase angeklebten Gummituben oder ähnlichem nicht behindert werden. Bei dieser Technik kann man einen eventuellen Einfluß durch das Wissen der Versuchspersonen, daß es sich hier um Ausspracheuntersuchungen handelt, natürlich nicht vermeiden. Aber es ist fraglich, wie weit solches Wissen bei einer phonetisch ungeübten Versuchsperson die Aussprache der Einzellaute beeinflussen kann. Solche Einflüsse wären für die Aussprache des ganzen Satzes wahrscheinlicher. PETURSSONS Versuchspersonen haben meistens nur jene phonetische Übung, die man beim Lernen fremder Sprachen in der Schule bekommt.

Die exponierten Röntgenfilme werden in Straßburg aufbewahrt und sind im vorliegenden Buch nicht veröffentlicht; es wäre technisch schwierig gewesen und hätte den Leser vor viele Interpretationsschwierigkeiten gestellt. Statt dessen hat der Verfasser Konturbilder von verschiedenen Stellungen der Sprechorgane nach den Röntgenbildern gezeichnet, die eine Auswahl der verschiedenen Phasen und verschiedener Kombinationen der typischen Artikulationen jedes Lautes zeigen sollen. Im Buch werden über 200 solcher Konturbilder veröffentlicht, davon zeigen 82 kurze und lange Monophthonge, 26 Diphthonge und der Rest Konsonanten. Dazu kommen einige Spektrogramme von /h/, der Aspiration und der sogenannten Präaspiration.

Das Buch ist in vier Hauptabschnitte gegliedert. Der erste Abschnitt behandelt auf ungefähr 30 Seiten die Geschichte isländischer phonetischer Studien, mit einem Anfangsstück über die berühmte erste grammatische Abhandlung in Snorra-Eddas Hauptmanuskript, Codex Wormianus, AM 242 fol., die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts verfaßt wurde. Der anonyme Verfasser hat sich vorgenommen, für seine Zeitgenossen auf Island ein einheimisches Alphabet zu schaffen, weil die fünf lateinischen Vokalzeichen (a, e, i, o, u) für die isländischen Vokale (neun Grundvokale, jeder mit einer langen und einer kurzen Variante und dann jeder nasaliert und nicht nasaliert, also $2 \cdot 2 \cdot 9 = 36$) völlig ungenügend waren. Zu diesem Zweck hat der Verfasser den Lautwert jedes Vokals der isländischen Sprache im 12. Jahrhundert genau beschrieben – und damit die phonologischen Oppositionen aufgezeigt.

PETURSSON berichtet über jeden wissenschaftlichen Beitrag zur isländischen Phonetik, von früheren Jahrhunderten bis heute und hebt die wichtigsten hervor (z. B. JÓN ÓFEIGSSON: in BLÖNDAL Isländisch-dänisches Wörterbuch, 1920-1924; STEFÁN EINARSSON: Beiträge zur Phonetik der isländischen Sprache; SVEINN BERGSVEINSSON's satzphonetische Untersuchun-

gen; Björn Guðfinnsson's dialektgeographische Forschungen). Diese geschichtliche Übersicht hat A. S. LIBERMANS Werk «Izučenije isländskoj fonetiki» (in Skandinavskij sbornik, 1969–1972) in einigen Punkten ergänzt und scheint mir die bisher beste darüber geschriebene Arbeit zu sein.

Der zweite Hauptabschnitt behandelt auf 21 Seiten die dem Werke zugrundeliegende Untersuchungstechnik und der dritte die Resultate der Erforschung einzelner Laute (139 Seiten). Der vierte Abschnitt ist eine Übersicht auf 10 Seiten. Dazu kommen noch die Bibliographie (13 Seiten) und Dokumente (Bilder u. ä., etwa 114 Seiten).

Der dritte Abschnitt ist für die isländische Phonetik der wichtigste. Auffallend sind z. B. die Resultate über den Öffnungsgrad der beiden isländischen i-Laute. Bisher hat man angenommen, daß es sich um zwei Öffnungsgrade handelt, so daß das [i(:)] (auf isl. meistens *i* oder *y* geschrieben) geschlossener ist als das [I(:)] (meistens *i* oder *y* auf isl. geschrieben)¹. PETURSSON'S Bilder zeigen, daß der Öffnungsgradunterschied unbedeutend ist, nur hat das [i(:)] eine ausgeprägt präpalatale und das [I(:)] eine mehr palatale Artikulation. Die Tatsache, daß der Kieferwinkel beim [I(:)] größer ist als beim [i(:)], hat wahrscheinlich bewirkt, daß man beim [I(:)] einen größeren Öffnungsgrad als beim [i(:)] zu finden glaubte; man nahm also an, daß somit auch die Entfernung der Zunge vom Gaumen größer wäre.

Diese falsche Vermutung hat ihrerseits bewirkt, daß die den fremden Studenten der isländischen Sprache gegebenen Erklärungen ungenügend gewesen sind – eine mir als Lehrer bekannte Erfahrung, und eine Behauptung, die in meinem phonetischen Lehrbuch für Anfänger (1953) wie in anderen Lehrbüchern wiederholt wurde.

Die Experimente zeigen, daß die langen und die kurzen Varianten der isländischen Vokale qualitativ nicht gleich sind, denn die kürzeren sind offener (tiefer) als die entsprechenden längeren, mit Ausnahme der höchsten (engsten) Vokale. Steht dies vielleicht in Zusammenhang mit der Tatsache, daß die altisländischen Vokale im Laufe der Zeit diphthongiert wurden, mit Ausnahme der engsten (höchsten), die als Monophthonge erhalten blieben, obwohl Kurzvokale sich anders als Langvokale entwickelten? Solche Fragen könnte man stellen, aber PETURSSON behandelt in seinem Werk die Sprache synchronisch und versucht nicht, diachronische Probleme aufzuwerfen oder aufzuklären.

Seine Resultate betreffend die Präaspiration sind nicht minder interessant. Dieses für die isländische Sprache charakteristische Phänomen kommt in Verbindungen, wo man

$$\text{Vokal} + \left\{ \begin{array}{l} p/t/k+l/n \\ pp/tt/kk \end{array} \right\}$$

schreibt, z. B. *Hekla*, *átta* (Num., acht), *vopn* (Waffe), *zutage*. Das Vorkommen läßt sich am leichtesten durch das Schriftbild definieren, und man hat deshalb Minimalpaare wie *labba* /lap:a/ (gehen) \sim *lappa* /lahpa/ (Gen. Pl. zu löpp, Pfote), *Oddi* /ot:I/ (Ortsname) \sim *Otti* /ohtI/ (männlicher Name), *mygla* /mIkla/ (schimmeln) \sim *mikla* /mIkla/ (zu mikill, groß) aufgestellt, eine Methode, die vom Schriftbild und nicht von der Sprechform ausgeht. Man hat vermutet, daß es sich hier um ein dem anschließenden Verschlusslaut zugehöriges Charakteristikum handelt, eine Eigenart, deren Vorkommen sich phonologisch schwer bestimmen läßt. Gemäß den Versuchen ist die Dauer der Präaspiration und die Dauer des anschließenden Verschlusslautes ungefähr gleich, so daß es sich um eine Reihe, Präaspiration + Verschlusslaut, handelt. Damit wird es natürlich, die Präaspiration als einen stimmlosen Konsonanten aufzufassen, und Oppositionen wie *köstur* /köstYr/ (Haufen) \sim *köttur* /köhtYr/ (Katze) oder *hastur* /hastYr/ (grob, barsch) \sim *hattur* /hahtYr/ (Hut) aufzustellen, und nicht *haddur* /hat:Yr/ (Haare, poet.) \sim *hattur* oder *mygla* \sim *mikla*, wie es früher üblich war. So erhält man die Opposition Präaspiration \sim stimmloser Nasallaut/Engelaut/l/r vor

¹ Hier ist zu erwähnen, daß die Dauer jedes isländischen Vokals, Monophthongs und Diphthongs, kombinatorisch bestimmt wird.

$$p/t/k + \left\{ \begin{array}{l} l/n \\ \text{Vokal} \\ \# \end{array} \right\},$$

z. B. *vant* /va²nt/ (gewöhnlich) \approx *vatt* /va³t/ (wackelig) \approx *vatt* /vaht/ (Watte), *pistla* /p^bistla/ (Epistel, Pl. Acc.) \approx *pyttla* /p^bih²tla/ (Flasche). (Weitere Beispiele kann man finden, aber nicht alle Verbindungen kommen vor.)

Das Resultat ist also folgendes: Die Präaspiration ist im Isländischen ein Konsonant, /h/, der somit nicht nur in intervokalischer oder antevokalischer Stellung gefunden wird, sondern eine weitere Distribution hat und also auch postvokalisch vor Verschlusslauten vorkommt.

Betreffend die anlautenden Verbindungen hl/hr/hn ist der Verfasser zu dem Resultat gekommen, daß es sich nicht nur um stimmlose l/r/n handelt, wie traditionell angenommen wird, sondern um freie Varianten: 1. /h/ + stimmhaftes l/r/n oder 2. stimmloses l/r/n (ohne vorausgehendes /h/). Vermutlich müssen weitere Forschungen unternommen werden, ehe man zu einem endgültigen Resultat in dieser Hinsicht kommt. Im Fremdenunterricht erzielt man gute Resultate, wenn man die Stimmlosigkeit dieser anlautenden Verbindungen hervorhebt.

Als interessantes Resultat der Forschungen kann man auch die genaue Beschreibung des Bildungsvorgangs jedes Lautes erwähnen, z. B. der palatalen Verschlusslaute; einer Reihe die selbständige Phoneme bildet und die in Opposition zu den velaren, dental-alveolaren und labialen Verschlusslauten steht.

Kurz kann man sagen, daß das vorliegende Werk interessante und sehr wichtige Fortschritte in der Erforschung der isländischen Phonetik darstellt. Á. BÖÐVARSSON, *Reykjavik*

^{2, 3}: η bzw. \int stehen für n bzw. l mit untergesetztem Kreis.

S. HELLBERG: **Graphonomic Rules in Phonology.** Studies in the Expression Component of Swedish. Nordistica Gothoburgensia, No. 7. Acta Universitatis Gothoburgensis, Göteborg 1975. 222 pp.; Sw. Cr. 40.-. ISBN 91-7346-004-4.

In dieser Arbeit wird ein Versuch unternommen, Methoden der generativen Phonologie auf die Ebene der schriftlich fixierten Sprache zu übertragen und dadurch eine Reihe der Phonem-Graphem-Beziehungen im Schwedischen zu beschreiben. Der Ansatz geht auf Arbeiten STÜRE ALLÉNS zurück, die die graphemisch orientierte Forschung im skandinavischen Raum stark beeinflußt haben¹.

HELLBERG erläutert im einleitenden Teil die wichtigsten Prinzipien der generativen Phonologie nach dem Modell von CHOMSKY und HALLE. In der Darstellung der neueren Richtungen, vor allem in der der unterschiedlichen Regelsysteme, stützt er sich vor allem auf SCHANE². Die Erörterung dieser Theorien ist knapp, schafft aber eine plausible Basis für den beschreibenden Teil der Untersuchung.

Eigene theoretische Gesichtspunkte bringt HELLBERG, indem er den Stellenwert der Graphonomie in der generativen Grammatik skizziert. Es werden vier verschiedene Beschreibungsmodelle aufgestellt: «juxtaposition model», «sequence model», «interspersation model» und «graphonomy as a dispensable system». Trotz dieser theoretischen Differenzierung überträgt der Autor jedoch weitgehend die Beschreibungsmethoden der Phonemik in sein Modell und sieht die Graphematik oder auch die Graphonomie nicht als eigenes,

¹ ALLÉN, S.: Grafematisk analys som grundval för textedering med särskild hänsyn till Johan Ekeblads brev till brodern Claes Ekeblad 1639-1655 (Göteborg 1965).

² SCHANE, S. A.: Generative phonology (Prentice Hall, Englewood Cliffs 1973).

autonomes Beschreibungsobjekt an. Er lehnt sich ausschließlich an Arbeiten, die in skandinavischen Sprachen oder auf Englisch erschienen sind, an; so bleiben die Untersuchungen aus der «neuen» Prager Schule sowie aus dem gesamten deutschsprachigen Raum, die z. T. sehr die Autonomie der Graphemik auch für graphonomische Untersuchungen betonen³, unberücksichtigt.

Im Anwendungsteil der Arbeit erfolgt die generativ-phonologische Beschreibung der Phänomene exakt nach phonetischen Vorinformationen. So kann der Autor u. a. beweisen, daß die phonetische Alternation zwischen [n] und [m] in Fällen wie *anpassa* [am:pa's:a] aufgrund von Sequenzregeln beschreibbar ist. Dagegen wird die normierte Schreibung nur in wenigen Fällen imstande sein, die phonetisch alternierenden Formen zu reflektieren. Gerade in dieser Art der Gegenüberstellung wäre eine stärkere Berücksichtigung der graphemischen Forschung für eindeutige Ergebnisse von Nutzen gewesen.

Insgesamt handelt es sich um eine Arbeit, die für die generative Phonologie des Schwedischen sehr nützlich ist und die bisherigen Forschungen auf diesem Gebiet vervollständigt⁴. Im Gegensatz zu der generativ-phonologischen Beschreibung bleibt die eigentliche «Graphonomie» dieser Untersuchung sowohl im Theoretischen als auch in der Beschreibung in den Anfängen.

I. T. PIIRAINEN, *Münster*

MAKOTO HARA: Semivocales y neutralización. Dos problemas de fonología española.

Collectanea Phonetica V. Consejo Superior de Investigaciones Científicas, Madrid 1973; XVI + 264 pp.; 350 PTA.

L'ouvrage de l'hispaniste japonais est consacré à l'analyse de deux problèmes très débattus dans la linguistique hispanique, ceux de la neutralisation et des semivocelles. Ces problèmes sont aussi des problèmes de linguistique générale comme l'auteur le fait remarquer dans son avant-propos (p. XV). Il s'agit d'un ouvrage fondé sur les principes de la linguistique générale et la langue espagnole est le cadre pour illustrer ces principes. A notre avis, c'est dans cet esprit qu'il faut conduire une recherche en linguistique et en phonétique, en reconnaissant toujours que chaque langue constitue une structure où tout se tient. Partant de ces principes (p. 3-7) qui correspondent à un idéal auquel tout linguiste devrait aspirer dans son travail on attend beaucoup de la lecture de cet ouvrage.

Dans l'introduction (p. 3-16), l'auteur expose en détail ses intentions, ses convictions scientifiques et les principes sur lesquels son analyse va reposer. Il est de l'avis (p. 7) que l'analyse distributionnelle est une méthode plus efficace que la méthode de l'École de Prague représentée principalement par TROUBETZKOY. Pourtant l'auteur reconnaît la grande valeur de la théorie phonologique de cette École bien qu'il fasse des observations critiques sur ce qu'il appelle le mentalisme (p. 4 *et passim*). Ses remarques critiques ne concernent pourtant pas uniquement l'École de Prague, elles sont, en effet, principalement dirigées contre l'École linguistique espagnole telle qu'elle est représentée par AMADU ALONSO (pp. 4-5) et même par RAMÓN MENÉNDEZ PIDAL, quoique le nom de ce dernier ne soit pas cité. Bien que l'auteur prenne le plus grand soin de ne pas adopter une position rigide, nous sommes de l'avis qu'il est allé trop loin dans cette attitude. Nous sommes convaincu qu'aucune analyse n'est possible en linguistique et en phonétique si l'on ne part pas de la forme linguistique. Cela impliquerait une méthode d'analyse où le mentalisme est prioritaire, car c'est la seule méthode qui permette l'analyse de la forme linguistique.

Pour HARA l'espagnol est synonyme de castillan: «El español que trataremos responderá al concepto del dialecto castellano contemporáneo que se oye en la conversación relativa-

³ Für einen Überblick s. ALTHAUS, H. P.: Graphemik; in *Lexikon der germanistischen Linguistik*, pp. 118-132 (Tübingen 1973).

⁴ LINELL, P.; SVENSSON, B. und ÖHMAN, S.: *Ljudstruktur* (Lund 1971).

mente cuidada del adulto culto, por ejemplo, en el caso en que uno habla con otro que acaba de conocer.» (p. 8) Suivant JAKOBSON, l'auteur rejette le concept de l'idiolecte. Selon lui tout est social dans la langue (pp. 9–10). Dans son analyse il opte pour un compromis entre le système maximal de distinctions et le système des distinctions les plus fréquentes (p. 15).

La première partie de l'ouvrage «Interpretación fonológica de las semivocales españolas» (pp. 17–194) est divisée en quatre sections dont la première, «Presentación y análisis de otras teorías» (pp. 19–109) contient un bel exposé des théories et des solutions proposées dans l'analyse des semivocelles espagnoles. L'auteur commente chaque fois les points de vue des chercheurs. Pour la caractérisation des sons en question il se base sur la description classique de NAVARRO TOMÁS. L'auteur a réuni des données de grande valeur, mais nous ne sommes pas toujours convaincu de la justesse de ses observations. Ainsi, il interprète de toute évidence incorrectement le point de vue de MALMBERG (pp. 37–38). Pour MALMBERG, il y a seulement deux phonèmes, /i/ avec les variantes [i j i] et /ɜ/. Un phonème /j/ n'existe pas, contrairement à ce que l'auteur affirme (p. 38). Par contre, les arguments de l'auteur contre les phonèmes labiovélares proposés par MALMBERG (pp. 103–105) sont sérieux. Il nous semble que l'auteur n'interprète pas correctement la pensée de MARTINET (pp. 49–51). Selon nous, MARTINET ne parle pas d'un phonème /u/, mais de deux phonèmes /j/ et /w/. Ces observations mises à part, on peut seulement souligner les aspects positifs de cette section. Nous regrettons cependant que les textes originaux aient été traduits en espagnol. On aurait dû citer dans la langue d'origine, se contentant seulement de brèves observations en espagnol lorsque cela était nécessaire.

La deuxième section, «La sílaba» (pp. 111–130), est consacrée au problème de la syllabe phonologique dont l'auteur non seulement reconnaît l'existence, mais affirme aussi la nécessité et l'utilité pour l'analyse phonologique (pp. 127–128). La troisième section, «Juntura interna abierta» (pp. 131–169) est destinée à prouver qu'en espagnol, il n'existe pas de jointure interne ouverte. A notre avis les arguments apportés par l'auteur sont convaincants. Il n'y a aucune nécessité de parler de jointure en espagnol.

C'est dans la quatrième section, «Exposición de la teoría del autor» (pp. 171–184) que l'auteur expose sa propre théorie. Il se déclare en désaccord avec toutes les théories proposées (p. 171), parce que le problème des semivocelles ne peut pas être résolu phonétiquement. La seule solution possible est une solution phonologique dans laquelle le critère de la syllababilité est fondamental (pp. 186–187). Selon ce critère [j j̄ i] appartient à /y/, [i] à /i/ et [u] à /u/. [u w w^h] appartiennent à /w/ (p. 193). En outre, l'auteur admet l'existence d'un phonème /gw/ (p. 193). Les arguments en faveur de ce dernier phonème ne nous semblent pourtant pas solides. Il serait à notre avis mieux de l'analyser comme un groupe de consonnes au lieu de postuler un phonème labiovélaire totalement isolé dans le système.

La deuxième partie, «Neutralización» (pp. 197–249), contient une discussion sur le concept de neutralisation en général et sur la neutralisation en espagnol en particulier. L'auteur discute à fond la théorie de TROUBETZKOY [3] sur ce problème, ainsi que les rapports entre neutralisation et distribution déficiente. La discussion, accompagnée d'une critique pénétrante, est en général bonne. Elle aboutit à la conclusion que le concept de neutralisation est composé d'éléments trop hétérogènes pour qu'il soit possible de les regrouper sous la même rubrique (pp. 217, 224). L'auteur propose donc de limiter la neutralisation à la première règle donnée par TROUBETZKOY [3, p. 71–72]. Les autres cas proposés par TROUBETZKOY seraient alors à classer comme distribution déficiente (pp. 224–228). Il est d'un grand intérêt que l'auteur donne une interprétation nouvelle des exemples japonais réunis par TROUBETZKOY (pp. 214–215, 241).

Nous partageons l'avis de l'auteur que le concept de neutralisation devrait être limité. Nous proposerions pourtant que ce concept soit limité aux cas où il existe une alternance phonologique non distinctive dans un morphème comme par exemple en russe *rot* [rot] (bouche) et *rod* [rot] (sexe). En *rod* [t] et [d] alternent; [t] apparaît uniquement au nomi-

natif singulier, [d] dans les autres cas. De la même manière on analyserait les exemples allemands *Rat* (conseil) et *Rad* (roue), *Bund* (fédération) et *bunt* (multicolore). Selon cette interprétation, le cas des occlusives non aspirées après /s/ dans les langues germaniques serait classé comme distribution déficiente. Le concept de neutralisation récupérerait ainsi le sens que TROUBETZKOY voulait sans doute lui donner, à savoir celui de la non-distinction phonologique.

L'ouvrage termine par une brève conclusion (pp. 253-256) où l'auteur résume les points de vue déjà affirmés. Il souligne notamment l'interdépendance de la phonologie et de la morphologie (pp. 253-254). Comme il le souligne, la phonétique ne peut pas être la seule base de l'analyse phonologique, bien que l'analyse phonologique doive, dans la mesure du possible, être fondée sur une description phonétique précise et correcte.

L'ouvrage de HARA mérite d'être lu avec intérêt. Il est pourtant hautement regrettable que cet ouvrage, fondé sur des principes entièrement sains, contienne un très grand nombre de fautes d'impression de tout genre, dont quelques-unes sont graves. Même des lignes entières apparaissent mal placées (p. 146, 148, 165). Deux travaux cités dans le texte n'apparaissent pas dans la bibliographie. Nous les citons ici [1, 2] dans la bibliographie.

MAGNÚS PETURSSON, *Hamburg*

Bibliographie

- 1 MALMBERG, B.: Note sur le [z] argentin; dans MALMBERG *Phonétique générale et romane*, pp. 467-469 (Mouton, La Haye 1971); originairement publié dans *Mélanges de linguistique romane offerts à Maurice Delbouille*, pp. 417-420 (Duculot, Gembloux 1964).
- 2 NAVARRO TOMÁS, T.: *Estudios de fonología española* (Syracuse University Press, Syracuse 1946).
- 3 TRUBETZKOY, N. S.: *Grundzüge der Phonologie*; 3. Aufl. (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1962).

Dr. M. PETURSSON, Universität Hamburg, Phonetisches Institut, Alsterglaciis 3, D-2 Hamburg 36 (RFA)

D. FIESS: **Siedlungsmundart – Heimatmundart.** Studien zur Entwicklung der Mundart von Sarata in Beßarabien aus ihren verschiedenen Herkunftsmundarten. *Idiomata* (Veröffentlichungen der Tübinger Arbeitsstelle Sprache in Südwestdeutschland), vol. 4. In Verbindung mit H. BAUSINGER, O. WERNER und E. ZWIRNER herausgegeben von A. RUOFF. Niemeyer, Tübingen 1975. 123 pp., 4 Karten; DM 38.-. ISBN 3-484-10230-6.

Die Untersuchung erfaßt das Sprachinseldiom der deutschen Kolonistengemeinde von Sarata im südlichen Beßarabien, das sich aus den Heimatmundarten (HMaa.) der schwäbischen Siedler entwickelte. Historische Daten ermöglichen eine genaue Festlegung des Heimatgebietes der Siedler, die ursprünglich aus drei verschiedenen Sprachlandschaften stammten und ihr Ostschwäbisch, Mittelschwäbisch und Vorfränkisch mit auf den Siedlungsboden brachten. Da sich das phonetische und morphologische System der HMaa. seit der Auswanderung nur wenig verändert hat, kann der Autor Belege auf Tonbandaufnahmen (TA) aus dem Gebiet der HMaa. (1955/57) mit solchen auf TA von ehemaligen Einwohnern Saratas, die 1966/67 in mehreren Orten Baden-Württembergs aufgenommen wurden, kontrastieren. Daneben dienen die schriftlichen Darstellungen der HMaa. in den durch A. v. KELLER angeregten «Konferenzaufsätzen» zur genaueren Fixierung des Lautbestandes der HMaa. zur Zeit der Auswanderung. Obwohl es dabei, wie der Autor selbst zugibt

bedenklich zu sein scheint, die schriftlichen Belege dieser Erhebung beinahe 120 Jahre später ihrer Lautschrift zufolge zu interpretieren, läßt sich das Verfahren aufgrund seiner kritischen Anwendung rechtfertigen. Ein zusätzlicher Aspekt dieser Untersuchung befaßt sich – auch aufgrund von TA der HMAa. und solchen von ehemaligen Einwohnern von Sarata – mit der Entwicklung von der Weinbauterminologie angehörenden Lexen im Sprachinseldiom. Die Untersuchung beschließt ein Abschnitt, der die Ergebnisse der Sprachentwicklung in Sarata mit Nachdruck auf Sprachausgleich, Sprachwandel und sprachliche Gliederung sowie auf die sozialen und kulturellen Bedingungen des Sprachinseldioms bringt. Wie der Autor aufgrund des Vergleichs HMAa. ≠ Sprachinseldiom zu zeigen vermag, konnte das zahlenmäßig unterlegene Vo:fränkisch durch seine der Hochsprache näheren Merkmale das Sprachinseldiom in Phonologie und Lexik stärker beeinflussen. Die zahlenmäßig dominierende ostschwäbische Gruppe konnte sich also ihrer stärker ausgeprägten Opposition zur Hochsprache wegen nicht durchsetzen. Die Erkenntnisse aufgrund dieser durch historische Daten nachweisbaren Entwicklung liefern einen besonders wertvollen Beitrag zur Sprachinselforschung, weil sehr oft mangels Siedlerlisten nur eine Analyse des Sprachinseldioms an sich möglich ist und dabei zumeist dominierende Beeinflussung durch die Siedler aus der zahlenmäßig am stärksten vertretenen Sprachlandschaft angesetzt wird.

In der phonetischen Umschrift treten dann, wie schon in Besprechung von Band I der Reihe *Idiomata*¹ angedeutet, durch die Verwendung des dort festgelegten Transkriptionssystems solche Ungetüme wie [ʒ] oder [ʒ̃] auf². Silbische Liquide und Nasale bleiben unbezeichnet: [hafr] 'Hafer' (p. 27), [hẽ:ml] 'Himmel' (p. 32), [əustrigʲnd] 'austrocknet'. Die Verwendung mancher Termini, wie Grundmundart ≠ gehobene Mundart ≠ Ausgleichsmundart ≠ Umgangssprache von Sarata ≠ gehobene Umgangssprache von Sarata bedürfte einer Kontrastion dieser Systeme oder zumindest einer näheren Erklärung. Schließlich wäre vom Standpunkt des Benutzers aus eine tabellarische Übersicht zum Lautsystem sowie ein Sachregister sehr nützlich.

Auch dieser Band der Reihe *Idiomata* darf, wenn man die zur Auswertung der Quellen vom Autor gezogenen Grenzen akzeptiert, als ein wertvoller Beitrag zur Erforschung der Sprache in Südwestdeutschland gelten.

D. KARCH, *Lincoln, Nebr.*

¹ D. KARCH: Besprechung *Idiomata* I–III. *Phonetica* 32: 300–303 (1975).

² Die Mehrdeutigkeit dieser Kombinationen spricht für sich.